



Adivasi-Rundbrief 18

- Solidarität mit Indiens Ureinwohnern -
Hg.: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.
Jugendheimstr.10, 34132 Kassel
Juni 2002

Nr. 18/1: Jharkhand - ein Bundesstaat der Ureinwohner? Interview mit Adivasi-Aktivist Ratnakar Bhengra

Fünzig Jahre lang kämpften Munda, Santhal, Oraon, Ho und andere Völker im Hochland von Chota Nagpur für einen eigenen Staat. Am 15. November 2000 war es so weit: Der Süden von Bihar wurde zum neuen Bundesstaat Jharkhand (Waldland) erklärt. Der wird nun von einem Munda regiert. Ministerpräsident Babulal Marandi leitet eine Koalition seiner Partei BJP mit der von Sibhu Soren geführten Jharkhand Mukti Morcha (JMM). Das Problem: Adivasi machen in Jharkhand nur noch 30 Prozent der Bevölkerung aus. Jharkhand sei kein Anlaß zum Jubeln, sondern zum Kämpfen, meint Ratnakar Bhengra, Sprecher der unabhängigen Adivasi-Organisation JOHAR (Jharkhandis Organization for Human Rights).

Warum haben Adivasi in Chota Nagpur 50 Jahre lang für einen eigenen Staat gekämpft? Was war ihr Ziel?

R. Bhengra: Die Jharkhand-Bewegung ist eine indigene Befreiungsbewegung. Sie wendet sich gegen Ausbeutung durch fremde Einwanderer und kämpft für die Anerkennung unserer traditionellen Rechte. Der Gegner war zunächst die britische Kolonialverwaltung, heute ist es die indische Kastengesellschaft. Die Gründungsväter der Bewegung glaubten vor 50 Jahren, unsere Interessen seien in einem eigenen Staat am Besten geschützt.

Konnten diese Ziele erreicht werden?

R. Bhengra: Zunächst feierten viele Adivasi Jharkhand wie einen Sieg, jubelten und tanzten tagelang auf den Straßen. Nun sehen viele ihre Hoffnungen enttäuscht. Zwar sind zahlreiche führende Politiker heute Adivasi, aber die Bürokratie beispielsweise ist die alte

geblieben. Sie verfolgen ihre Projekte einfach weiter, ohne die geringste Rücksicht auf die Interessen der Adivasi-Bevölkerung. Die Industriellen und die Vertreter der oberen Kasten bestimmen die Richtung der Politik. In den Dörfern, wo die meisten Menschen leben, hat sich kaum etwas verändert.

Wie ist die Stimmung unter den Menschen. Fühlen sich die Adivasi in Jharkhand nun als Herren im eigenen Haus?

R. Bhengra: Seit 50 Jahren leiden wir unter Unterdrückung und Unrecht. Nun sind wir 30 Prozent der Bevölkerung, und viele glauben, es sei an der Zeit, daß auch wir unseren Anteil bekommen. Zweifellos gibt es ein Gefühl des Wiedererstarkens, aber es gibt auch Bewegungen, die sich gegen uns formieren. Nun müssen wir einfach mehr Lärm machen und unsere Forderungen durchsetzen. Wir wollen zum Beispiel, daß unsere Sarna-Religion [traditionelle Adivasi-Religion, Anm. der Red.] und die traditionellen Landrechte nach dem Mundari-System anerkannt werden und sich in entsprechenden Gesetzen niederschlagen.

Viele Adivasi-Vertreter äußerten sich enttäuscht über die Fortschritte in Jharkhand. Bitte erläutern Sie an einigen Beispielen, wie die Interessen der Adivasi mißachtet werden.

R. Bhengra: Warum wir Adivasi uns entfremdet fühlen, macht das Beispiel Koel-Karodamm deutlich. Seit 50 Jahren machen die Betroffenen vor Ort gegen den Großstaudamm mobil. Bislang wurde er nicht gebaut. Tragischerweise richtete sich die erste große Polizeiaktion des neuen Staates gegen genau diese Bewegung. Im Februar 2001 starben acht Menschen durch Polizeikugeln, weil sie gegen die Absicht der Regierung, die Bauarbeiten wieder aufzunehmen, protestiert hatten [Anm. d. Red.: siehe Adivasi-Rundbrief 15].

Seit langem fordern Adivasi einen Schulunterricht in ihren eigenen Sprachen. Hat die Regierung von Jharkhand ihre Bildungspolitik entsprechend reformiert?

R. Bhengra: In vielerlei Resolutionen erkennen alle möglichen Politiker und Gremien die Notwendigkeit an, Adivasi-Kinder in ihrer eigenen Sprache zu unterrichten. Doch unsere Schüler müssen immer noch in einer fremden Sprache lernen. Es gibt keine Veränderung in der Bildungspolitik, es wird nicht einmal darüber debattiert.

Warum löst die im Dezember 2000 verabschiedete neue Wirtschaftspolitik so heftige Debatten in Jharkhand aus? Was kritisieren Organisationen wie die Ihre an dieser Politik?

R. Bhengra: Diese neue Wirtschaftspolitik trägt ganz klar die Handschrift der Großindustrie. Und wer sitzt dort an den Hebeln der Macht? Einwanderer, die wir „Dikkus“ nennen. Niemand hat während der Formulierung dieser Politik die Menschen befragt. Für die Adivasi wird diese Entwicklung keine Vorteile bringen. Im Gegenteil. Wir fürchten, daß für den Ausbau der Großindustrie mehr und mehr Adivasi-Land enteignet werden wird.

Als die Bewegung für Jharkhand begann, stellten Adivasi dort noch die große Mehrheit der Bevölkerung. Heute sind sie eine Minderheit im eigenen Land. Wie hat sich das Verhältnis von Adivasi zu anderen Bevölkerungsgruppen in dem neuen Staat entwickelt?

R. Bhengra: Stets gab es Widersprüche zwischen den Indigenen und den Zuwanderern. Es gibt Widersprüche auch innerhalb beider Gruppen. In Jharkhand sind weit verbreitete Ressentiments gegen die Biharis zu spüren. Immerhin leben 7 Millionen Menschen aus Bihar in Jharkhand. Wir haben jede Menge kostbarer Ressourcen, und es gibt viele Leute, die sich daran bereichern wollen. Es wird Unruhe geben, und das wird auch nötig sein. Ich will hier keinesfalls für Gewalt plädieren, aber wir brauchen Ärger auf den Straßen, damit die Politik auf den richtigen Weg gebracht wird. Für mich sind die Dalits unsere natürlichen Verbündeten.

Rainer Horig

Das Interview mit Ratnakar Bhengra wurde im März 2002 durchgeführt.

Nr. 18/2: Gesundheitswissen der Adivasi anwenden - bewahren - fortentwickeln: Ein Entwicklungsprojekt in Westbengalen

Eine Hütte im Dschungel, am Rand des Dörfchens Namasole im Midnapur Distrikt, Westbengalen. Auf einem freien Platz in der Sonne sind auf einer Plane verschiedene Pflanzenteile - Samen, Schoten, Rindenstücke, Wurzeln und Blätter - zum Trocknen ausgebreitet. Unter dem Verandah-Dach sind zwei Männer in Lungis, offensichtlich Adivasi, auf dem Boden hockend mit dem Zermahlen von trockenen Pflanzenteilen beschäftigt – sie benützen dafür Steinplatten und –walzen. Es dauert lange, bis eine kleine Menge fein gemahlen ist. Mehrere Männer arbeiten an einer Öl- presse – mit aller Kraft bewegen sie die Hebelstange, die über ein Gewinde einen Stahlzylinder in der Röhre aus Edelstahl nach unten schiebt und durch gewaltigen Druck Öl aus den in ein Tuch gehüllten Mahua-Samen treibt. In einem schwarzen Strahl schießt das Öl in das Auffanggefäß. Januar 2001 – mein erster Besuch bei dem kleinen Team, das heute von der Ethnomedizinerin Sibani Mallick geleitet wird. Der Gründer - Mediziner und Biochemiker Dr. Kali Chatterjee - ist inzwischen zu alt und krank, um sein Lebenswerk selbst fortzuführen. Unter großen Strapazen wurden in den letzten 15 Jahren an drei Standorten in Westbengalen, Orissa und Bihar unzählige Adivasi-Heiler nach ihren diagnostischen und therapeutischen Methoden, nach Zusammensetzung und Anwendung ihrer Heilmittel befragt, und über 1.200 Pflanzen mit den ihren verschiedenen Bestandteilen zugeschriebenen Wirkungen erfaßt. Denn die Gruppe ist überzeugt: Das traditionelle Gesundheitswesen ist rational, es basiert auf der empirischen Forschung von Generationen traditioneller Heiler. Weil es nicht schriftlich dokumentiert, sondern mündlich überliefert wurde, konnte es keinen institutionellen Rahmen schaffen und wird heute vielfach als primitiv angesehen. Allerdings ist in letzter Zeit ein Run der Pharma-Konzerne auf die genetischen Schätze der unzugänglichen Dschungel zu beobachten, um sie für sich zu patentieren und damit Profit zu erzielen. Mit großem persönlichem Einsatz haben sich die Mitarbeiter der NGO Namasole Palli Mangal der Aufgabe verschrieben, die Heilmittel der

Adivasi zu erfassen, zu dokumentieren, Rezepturen für standardisierte Medikamente zu entwickeln, sie herzustellen, zu erproben und wissenschaftliche Wirksamkeitsstudien durchzuführen. Selten werdende Pflanzen sollen in ausreichender Menge kultiviert werden, und die Adivasi die Kontrolle über ihr wertvolles altes Wissen behalten. Inzwischen gibt es bereits Erfahrung mit der Behandlung von rund 30.000 Menschen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß Adivasi selbst die Heilpflanzen sammeln und weiterverarbeiten und somit ihren Lebensunterhalt damit verdienen. Gerade die sonst schwer zu integrierenden Lodhas haben sich als besonders geschickt im Sammeln von Pflanzen im Wald erwiesen.

Sibani Mallick und ihr Kollege Kanai Lal Maity halten monatlich an den verschiedenen Projektstandorten Sprechstunden ab, führen Gesundheits-Camps durch, bilden in Intensivkursen dörfliche Gesundheitsarbeiterinnen aus. Ein Problem stellt die ausreichende Produktion standardisierter und kostengünstiger Medikamente dar. In Handarbeit ist das ökonomisch sinnvoll nicht zu schaffen. Deshalb will die Organisation einige einfache elektrisch betriebene Geräte für die Verarbeitung der Heilpflanzen anschaffen. Die Indienhilfe stellt dafür die Mittel zur Verfügung. Dies ist der Beginn einer langfristigen und wertvollen Partnerschaft. Die Förderung traditioneller Adivasi-Medizin und des Anbaus und der Verwendung von Heilpflanzen ist seit einiger Zeit zu einem Schwerpunkt in den von uns geförderten Gesundheitsprogrammen geworden. Nun hoffen wir, ihnen eine wissenschaftliche Begleitung an die Seite stellen und sie systematisch ausbauen zu können.

Elisabeth Kreuz

Nähere Informationen: Indienhilfe e.V., Luitpoldstr. 20, 82211 Herrsching, Tel. 08152-1231, email@indienhilfe-herrsching.de

Nr. 18/3: Madhya Pradesh: Massenmissionierung der Hindu-Fundamentalisten

Im Folgenden dokumentieren wir einen Artikel aus der Times of India, der - obwohl jegliche journalistische Distanz vermissen lassend - die Bemühungen der Hindu-Fundamentalisten um den Einfluß auf die Adivasi auf eine er-

hellende Weise darlegt. Dieser Bericht erschien unter der Überschrift "Adivasi geloben, die Hindu-Religion zu retten" in der Times of India vom 18.1.2002:

Jhabua (Madhya Pradesh): Für einen mehrheitlich von der Stammesbevölkerung bewohnten Distrikt war dies ein seltenes Schauspiel: Ungefähr 200.000 Adivasi streckten am 17. Januar ihre Arme in den Himmel und stimmten einen Eid an, daß sie die Ehre der Hindu-Religion retten würden und, falls erforderlich, für deren Sache mit voller Kraft kämpfen würden. Dies geschah im Rahmen einer beeindruckenden Hindu-Zusammenkunft, die von der RSS [Rashtriya Swayamsevak Sangh, zu deutsch: Nationaler Freiwilligenverband. Kaderorganisation der Hindu-Fundamentalisten, Anm. der Red.] unter der Leitung von deren Frontorganisation, der Sewa Bharati, organisiert wurde. Die Entschließung, die in Gegenwart von K.S. Sudarshan, dem obersten Führer der RSS, verabschiedet wurde, machte klar, daß jeder, der versuchen würde, einen Hindu zum Wechsel seiner Religion zu veranlassen, gemäß dem *Madhya Pradesh Freedom of Religion Act* von 1960 [Gesetz der Landesregierung von Madhya Pradesh, das vor allem gegen christliche Missionare gerichtet ist, Anm. der Red.] als kriminell anzusehen sei. Die ausgezeichnet organisierte Großveranstaltung strafte den Erwartungen der Distriktverwaltung Lügen. Diese hatte nicht mehr als 60.000 Teilnehmer an der Demonstration erwartet. [...] Die Adivasi-Gruppen kamen nur zögerlich, aber letztlich kamen sie. Das Büro des Chefs der Distriktverwaltung vermeldet, daß insgesamt 119 Busse, 331 Lastwagen, 614 Jeeps, 131 Traktoren und 1.431 Motorräder und Roller eingetroffen waren, wobei natürlich die zu Fuß angereisten noch nicht gezählt sind. Die Masse saß am Fuße eines riesigen Pappmaché-Gestalt des Gottes Hanuman. Die Gesichter der Adivasi zeigten eindeutig, daß der Schlachtplan der RSS, schlafende religiöse Gefühle zu wecken, sich ausgezahlt hatte. Da die Versammlung sich zum Ziel gesetzt hatte, den Glauben der Adivasi in ein einfaches, glaubwürdiges und kraftvolles Hindutum (hindutva) wiederzubeleben, beschränkten die meisten Redner ihre Beiträge auf das Übel der Konversion und die für den Hinduismus

charakteristische Offenheit und Allumfassendheit. Sudarshan betonte, daß die hohe Teilnehmerzahl das Ergebnis von drei Jahren harter Arbeit sei. Während dieser Zeit seien 342 mit je einem Lehrer besetzte Schulen von der Sewa Bharati initiiert worden seien. Abgesehen von der Organisation des *Ganesh visarjan* [Zeremonie, bei der Ganesh-Statuen versenkt werden, Anm. d. Red.] in 22 Orten arbeiteten 3.500 Mitarbeiter vollzeit in den 2.455 Dörfern des Jhabua-Distriktes. Kleine Hanuman-Statuen seien in 300.000 Häusern aufgestellt worden und ein Medaillon des Afengottes hätten 2,8 Millionen Stammesangehörige um ihren Hals gehängt. „Solche Massen an Menschen kommen nicht nur, um einen Ausflug zu machen und sich zu vergnügen“, sagte Sudarshan. Jeder sei frei, seine Religion auszuüben, seien es Christen oder Muslime. Ärger gäbe es, wenn einige Leute sagten, ihre Religion sei anderen Religionen überlegen.

Nr. 18/4: Ausstellung "Khovar und Sohrai" - Kunst von Adivasi-Frauen auch in Deutschland

Die bildhaften Dekorationen und Zeichnungen auf den Hauswänden der Ureinwohner sind sehr alte Darstellungsformen, deren Ursprünge auf die Ausschmückung der Höhlen in der Steinzeit zurückgehen. Die ältesten Felsbilder im Gebiet von Hazaribagh (Bundesstaat Jharkhand) sind etwa 10.000 Jahre alt. Vorrangig waren und sind diese kunstvollen Darstellungen Zeichen der Identität und der spirituellen Verbindung mit dem Land und den Vorfahren. Die Felszeichnungen selbst wurden nicht als Kunstform weitergeführt. Als die Gemeinschaften sich später in Dörfern und Häusern niederließen, nahmen sie die Tradition dieser Darstellungsformen mit und fingen an, dieselben uralten Zeichen und Motive auf die Wände ihrer Häuser zu malen. Die heutigen aus Lehm gebauten Häuser erfordern regelmäßiges Ausbessern und Erneuern der Lehmschicht. So werden die Dekorationen immer wieder zerstört und in neuen Arrangements frisch auf die Hauswände aufgebracht, eine Arbeit, die fast ausschließlich von Frauen ausgeführt wird. Dies sind die heute sichtbaren großartigen Traditionen der Khovar-Kunst zur Frühlings- und

Heiratszeit mit ihrer Fruchtbarkeitssymbolik und der Sohrai-Kunst zur Herbstzeit mit überwiegend Tier- und Pflanzen-Dekors.

Das gesamte Gebiet, in dem sich diese lebendige Kunstform und die alten Felsbilder finden, wird von zunehmender Industrialisierung und vor allem durch die Kohleförderung im Tagebau bedroht. Derzeit laufen Planungen für 25 zusätzliche Abbauprojekte. Dies wird insgesamt mehr als 1.100 km² Land vernichten und damit auch das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Überleben der Adivasi-Bevölkerung in 203 Dörfern gefährden. Angesichts dieser Bedrohung bemüht sich eine Initiative in Hazaribagh, die Kunsttraditionen so gut es geht zu erhalten. So wurde eine Kooperative von Künstlerinnen ins Leben gerufen und eine "mobile" Darstellungsform entwickelt. Durch ihre Tätigkeit in der Kooperative führen die Frauen die überlieferte Zeichen- und Symbolsprache fort. Mit den Erlösen aus dem Verkauf der Bilder wird das wirtschaftliche Überleben der Künstlerinnen und ihrer Familien gesichert, aber auch die notwendige Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Konflikt – industrieller Fortschritt versus Existenzrechte der Menschen – unterstützt.

Johannes Laping

Die Adivasi-Koordination sucht Kooperationspartner, die Interesse haben, diese Ausstellung zu zeigen. Kontakt: Johannes Laping, Christophstr. 31, 69214 Eppelheim, Tel. 06221-766 557. Susanne Gupta, Ebers-Str.70, 10827 Berlin, Tel. 030-392 5127, sgupta@gmx.de.

Adivasi-Rundbrief Nr.18, Juni 2002

Herausgeber: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.: Hans Escher, Pfannenstielsgasse 13, 35578 Wetzlar, Tel/Fax 06441-43124, <sylvia.hallwas@sowi.uni-giessen.de>; Dr. Theodor Rathgeber, Jugendheimstrasse 10, 34132 Kassel. Redaktion: Hans Escher. Spenden zur Deckung der Kosten sind sehr erwünscht. Spendenkonto der Adivasi-Koordination bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG Frankfurt, Konto-Nr. 4003764, BLZ 500 605 00. Vertrieb: Einzelzustellung und Beilage in "Südasiens".